

Freiraum im Städtebau?

Rückblick auf Entwicklungen in der Bundesrepublik

Prof. Peter Zlonicky

Freiraumplanung, Landschaftsarchitektur in der Ausbildung von Städtebauern? Fehlanzeige in den 50er Jahren. Genauer gesagt: es gab überhaupt keine eigenständige Ausbildung für junge Menschen, die sich mit der Stadt befassen wollten. Städtebau war eines unter vielen Fächern in der Ausbildung von Architekten, mehr nicht. In Darmstadt blieb es einer faszinierenden Persönlichkeit wie Max Guthert vorbehalten, Stadtplanung als eine interdisziplinäre Aufgabe zu vermitteln. Zusätzlich gab es immerhin einen kleinen Lehrauftrag für den Frankfurter Gartenbaudirektor.

Grundlegungen

Aufgeschreckt wurde die junge Generation der Städtebauer der 60er Jahre von drei Büchern. Mit ihrer Rezeption verbunden war eine schrittweise Annäherung an den Freiraum in der Stadt.

Jane Jacobs rechnet in „Tod und Leben großer amerikanischer Städte“ (1961, in der ersten deutschen Fassung 1963) mit der orthodoxen Stadtplanung ab. Mit neuen Prinzipien für die Stadtplanung führt sie Bedürfnisse der Bewohner, Bausteine des Alltags in die Stadt ein. Sie beginnt im ersten Teil mit dem öffentlichen Raum, mit den Aufgaben des Bürgersteigs. Und sie erweitert ihn schrittweise zu Grünflächen, zu den Parks, bevor sie sich mit der gebauten Stadt befasst.

Alexander Mitscherlich kritisiert in seinem - von ihm so genannten - Pamphlet „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“ (1965) die Formen des Wiederaufbaus, die Phantasielosigkeit der Stadtplaner: „Wir haben Anlass, die Zerstörung unserer Städte zu beklagen – und dann die Formen ihres Wiederaufbaus; wir haben gegenwärtig Anlass, die Zerstörung der an die Städte grenzenden Landschaften zu beklagen – und haben wenig Hoffnung, dass diese Schäden wieder gutzumachen sind“. Und: „Wir suchen nach Einsicht, die uns befähigt und vor allem die Kraft gibt, der großen Stadtverwüstung und Landzerstörung Einhalt zu gebieten“. Mitscherlich nimmt Themen auf, die Walter Rossow mit „Die große Landzerstörung“ (Marl 1959) angestoßen hatte – aber erst Mitscherlich erreicht eine breite Öffentlichkeit.

Gordon Cullen buchstabiert schließlich mit „Townscape“ (1961, 1971 in einer ersten deutschen Ausgabe erschienen) das „Vokabular der Stadt“ und konzentriert es auf den öffentlichen Raum, das „environment“. Die bislang zweidimensionale Darstellung erweitert Cullen um die Dimension der Bewegung im Raum. In den Dialog zwischen Stadt und Raum schließt er den Alltag der Bewohner ein – der Frei-Raum ist ihr soziales und kulturelles Umfeld. Mit seiner Schule des Sehens hat Cullen Architekten und Stadtplanern neue Einsichten eröffnet.

Mit diesen drei Büchern waren Grundlagen für ein Verständnis des öffentlichen Raums und der Landschaft als integrale Bestandteile der Stadt gelegt. Wie haben sich die Erkenntnisse in der Praxis entwickelt? Mit den folgenden fünf Stationen soll – exemplarisch – ein Lernprozess nachvollzogen werden.

1. Die Interbau 1957 – das Hansaviertel in Berlin

Zerstört im Krieg, ausgelöscht durch die Stadtplanung der frühen 50er Jahre: das Hansaviertel war der symbolische Abschluss der westdeutschen Wiederaufbauplanung, die Demonstration des sozialen Wohnungsbaus der Bundesrepublik und zugleich der Versuch, wieder an die internationale Moderne in der Architektur anzuknüpfen.

Damit stand die architektonische Demonstration im Vordergrund – die eingeladenen Architekten konnten ihren Bau in eine freigeräumte Fläche einsetzen. Trotz eines vorangegangenen Wettbewerbs gab es keine wirklich wirksame städtebauliche Konzeption, keinen erkennbaren räumlichen Zusammenhang der Gebäude.

Trotzdem: das Hansaviertel ist nicht nur wegen seiner Gebäude, sondern auch dank seiner parzellenübergreifenden Konzeption ein Demonstrationsobjekt auch für den Freiraum, für die Landschaft in der Stadt. Der fließende grüne Raum zwischen den Gebäuden macht heute die einprägsame Qualität des Hansaviertels aus - trotz einzelner Abgrenzungen bleibt das Grün das starke, verbindende Element.

Damit ist das Hansaviertel ein Modell in der westdeutschen Städtebaugeschichte, die Alternative zur traditionellen Berliner Blockbebauung. Lange Zeit eher kritisch beurteilt, gewinnt es heute, fünfzig Jahre nach seiner Realisierung, eine neue Anerkennung. Ein Beispiel: Der Entwurf von Sakamoto für eine Werkbundsiedlung in

München (erster Preis 2006) zeigt vergleichbare Ansätze – die öffentlichen Räume, Höfe und Gärten sind verbindende Elemente zwischen einzelnen Gebäuden.

2. Das Denkmalschutzjahr 1975

Nach Abschluss des Wiederaufbaus, nach rückläufigen Entwicklungen großer Neubausiedlungen konzentrierten sich städtebauliche Aktivitäten zunehmend wieder auf die Mitte der Stadt – mit der Folge großflächiger Abrisse.

Die Abbruchpolitik löste einen breiten Widerstand aus. Denkmalschutz, bis dahin eher eine Aufgabe von Historikern und wenigen Denkmalpflegern, erhielt breite Unterstützung: „Wir sind die größte Bürgerinitiative!“ war der rote Faden im Selbstbewusstsein der Redner des nationalen (1973), später des Europäischen Denkmalschutzjahres (1975). Begleitet wurde diese Entwicklung durch die Skandale um die Neue Heimat (1976) und den Widerstand gegen eine Fortsetzung der Abbruchpolitik, nicht zuletzt durch Initiativen zur Erhaltung von Siedlungen und durch die Hausbesetzerszene. Spätestens zu diesem Zeitpunkt waren die Zeichen einer sozialen Krise unübersehbar.

Was war passiert? In Frankfurt am Main trafen Abbruchpolitik und Spekulation auf einen erbitterten Widerstand, nicht zuletzt seitens der 68er Studentenbewegung. Die Hausbesetzerszene, zunächst politisches Ärgernis, wurde nach langen Auseinandersetzungen und gegenseitigen Lernprozessen ein Auslöser, die Planungspolitik neu zu überdenken, Frei-Räume im weitesten Sinne zu sichern. Überlagert wurde diese Entwicklung durch die Erdölpreiskrise (1973) und durch die Studie „Die Grenzen des Wachstums“ des Clubs of Rome (bereits 1972 erschienen) – eine erste Studie zur nachhaltigen Entwicklung. Städtebauer haben erst zu diesem Zeitpunkt begonnen, Ökologie zu buchstabieren, die Wechselwirkungen zwischen Stadt und Umwelt, Ressourcen und ihre Gefährdung in ihre Arbeit aufzunehmen. Wenn es nun um einen weltweiten Gleichgewichtszustand zwischen Wachstum einerseits und Ressourcenverbrauch andererseits ging – wie sah der Versuch der Planer aus, diese Forderungen in der Stadt einzulösen?

3. Wohnumfeldverbesserung 1978, behutsame Stadterneuerung

Spätestens seit der Gartenstadtbewegung gibt es Anfang des 20. Jahrhunderts Versuche, bestehende Siedlungen mit Freiflächen und Volksgärten aufzuwerten – also eigentlich ein altes Thema. Schon Ebenezer Howard hat die Gartenstadt als „working model“ verstanden – mit dem Ziel, bestehende Städte zu Gartenstädten umzubauen.

Ende der 70er Jahre gab es Anlässe, Freiräume in Altbauquartieren neu nutzbar zu machen und zu gestalten. Zwei Motive:

- Altbauquartiere hatten die höchsten Bewohnerverluste. Anlässe für den Wegzug waren vor allem fehlende Freiräume, insbesondere für Kinder, aber auch Verkehrslärm und eine insgesamt unansehnliche Umgebung. Wohnumfeldverbesserung hatte hier eine soziale Dimension.
- Das öffentliche Interesse wie auch die staatliche Förderung hatten sich zunehmend auf die Modernisierung des Altbaubestandes konzentriert. In vernachlässigten Altbauquartieren stieß die Förderung an Grenzen der Mitwirkungsbereitschaft der Eigentümer: so lange das Umfeld ihrer Immobilie nicht attraktiver wurde, konnte eine Investition in den Altbau nicht wirksam werden. Wohnumfeldverbesserung hatte auch eine ökonomische Dimension.

Neben Baden-Württemberg war Nordrhein-Westfalen Vorreiter dieser Politik der Aufwertung von Altbauquartieren. Nach einem Forschungsprojekt der Arbeitsgruppe Bestandsverbesserung der Universität Dortmund mit kleinteiligen Empfehlungen zur Verbesserung des Wohnumfeldes nahm das zuständige Ministerium die Forscher beim Wort: sie sollten ihre Vorschläge in einem konkreten Projekt – der Wuppertal-Elberfelder Nordstadt – umsetzen. Daraus hat sich ein umfassender Lernprozess entwickelt. Mit Beteiligung der Bewohner konnten Freiräume neu gestaltet, die Verkehrsverhältnisse neu geordnet werden – die Elberfelder Nordstadt wurde wieder eine Adresse für junge Menschen.

Für die nächsten zehn Jahre hatte sich das Konzept einer „behutsamen Stadterneuerung“ durchgesetzt. Freiraum war von nun an ein unverzichtbarer Bestandteil der Stadterneuerung.

4. Das Regierungsviertel in Bonn 1980-1990

Spätestens mit der Regierung von Willy Brandt setzte sich die Einsicht durch, dass Bonn nicht mehr als Provisorium, sondern als Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland zu gestalten sei. Eigentlich war die Hauptstadt-Rolle längst ein *fait accompli* – die meisten Ministerien waren südlich der Innenstadt gut untergebracht, ebenso das Parlament in einem schönen Bau der späten Moderne am Rheinufer.

Wettbewerbe wurden ausgelobt – die Ergebnisse waren eher ernüchternd. Zwischen Bonn und Godesberg wurden Hochhäuser für Ministerien gebaut, die eher abschreckend als gewinnend für die neue Dimension der Bonner Stadtentwicklung wirkten. Vielleicht hat dieser Eindruck auch dazu geführt, dass die in folgenden Wettbewerben vorgeschlagenen Großbauten im engeren Parlamentsbereich zurückgestellt wurden.

Für die Stadtplaner war der Bund kein einfacher Partner - die Größenordnungen der Raumprogramme waren mit der eher kleinteiligen Stadtstruktur kaum zu vereinbaren (in noch größeren Dimensionen hat sich dies später in Berlin wiederholt). Dagegen wurde – in Kooperation von Landschaftsplanern und Stadtplanern – die Idee entwickelt, den Freiraum als wesentliches Gestaltungselement für die Hauptstadt zu nutzen. Erster Schritt war die Gestaltung des Rheinauenparks in der Nachbarschaft des Parlaments, ein zweiter die Gestaltung einer „Regierungsallee“ zwischen Innenstadt Bonn und Bad Godesberg mit dem Versuch der Urbanisierung einer Verkehrsachse. Ein drittes Konzept war schließlich die „Grüne Mitte“ des Regierungsviertels: ein Park mit Sichtbezügen zu allen wichtigen Einrichtungen des Regierungsviertels – dem Bundestag, dem Bundesrat, dem Kanzleramt, einigen Botschaften, aber auch kulturellen Einrichtungen und Bürgerhäusern. Von diesem Park aus ließe die Balance der Macht in der Bundesrepublik erklären.

Die Gestaltung der Freiräume blieb ein zentrales Anliegen der Stadt Bonn. Die Umsetzung der Konzepte war auf längere Zeiträume angelegt. Spätestens mit dem Bundestagsbeschluss zur Umsiedlung nach Berlin 1991 waren neue Themen für die Stadtentwicklung zu bestimmen.

Eines der neuen Anliegen war eine gemeinsame Entwicklung der Städte Köln und Bonn - nur im Verbund ihrer wissenschaftlichen, kulturellen und ökonomischen Potentiale konnten sie sich in der europäischen Metropolendiskussion behaupten. Die Stärken des Raums zwischen Bonn und Köln, zwischen den Ausläufern von Eifel und Bergischem Land sind wiederum vom Freiraum bestimmt - dem Rhein und seiner Auenlandschaft (*Bild 1*). Fast wie selbstverständlich wird dieser Landschaftsraum von der aktuellen Regionale 2010 als zentrales Gestaltungselement weitergeführt.

5. Die Internationale Bauausstellung EmscherPark 1988-99

Schon der Titel war eine Provokation: ein großer Landschaftspark in der durch Industrialisierung, Zersiedelung und Krisen zerstörten Region des nördlichen Ruhrgebiets? Diese kalkulierte Provokation setzt sich fort: Umwandlung der größten Kloake Europas – des offenen Emscher-Abwassersystems – in einen sauberen Fluss. Umwertung industrieller Ruinen zu Kathedralen der Industriekultur. Neugestaltung brachgefallener Industrielandschaften zu Tourismus-Attraktionen. Solarenergie in der Kohleregion. Schulen als zentrale öffentliche Räume, als soziale und kulturelle Orte in Stadtteilen mit einem hohen Anteil ausländischer Bewohner.

Nahezu 100 Projekte wurden eingebunden in die Idee des Emscher-Landschaftsparks. Viele der Projekte hatten einen Anteil an der Sicherung und Erweiterung der Freiräume – mit jeder neuen Nutzung einer Fläche sollte ein Anteil von mindestens 50 % dem Netz des Landschaftsparks zugeordnet werden. Dies galt vor allem für die neue Nutzung von Brachen, die zu verknüpfenden Elemente zwischen den noch erhaltenen Grünräumen wurden.

In Verbindung mit der Sanierung des gesamten Emscher-Systems konnte jene grün-blaue Infrastruktur entwickelt werden, die eine andere Qualität regionaler Vernetzungen bietet als die bisher dominanten Verkehrssysteme. Ideale Zielvorstellung: von jedem Wohn-, von jedem Arbeitsort sollten innerhalb einer Viertelstunde zu Fuß – schneller noch mit dem Fahrrad – ein guter Weg zum Netzwerk der Parklandschaft zu erreichen sein. Innerhalb des Parks sollte es dann möglich sein, ohne Barrieren alle Orte des Emscher-Raums, schließlich auch die großen Landschaftsräume im Umland - im Westen den Niederrhein, im Norden das Münsterland, im Osten das Sauerland und im Süden das Bergische - zu erreichen.

Die große Idee war in den Gesprächen vor der Veröffentlichung des Memorandums zur Internationalen Bauausstellung EmscherPark bereits Mitte der 80er Jahre geboren. Im Zeitraum der Internationalen Bauausstellung selbst wurde sie in ersten Schritten realisiert. Das gesamte Parkkonzept ist – wie auch das Konzept der Erneuerung des Emscher-Gewässersystems – nun Gegenstand verbindlicher Absprachen zwischen allen beteiligten Akteuren. Vielleicht ist es gerade diese Neugestaltung der Freiräume, die – neben den Aktivitäten einer Kulturhauptstadt 2010 – den wichtigsten Beitrag für eine nachhaltige Entwicklung des Emscherraums bietet (*Bilder 2,3*).

Und dann: die Wiedervereinigung

Die freien Landschaftsräume rings um das bisher ummauerte Berlin. Die Seenlandschaften im Norden und Osten. Die Kulturlandschaft der Elbe. Die Parks in Dessau, Wörlitz. Der Stadtpark in Leipzig. Weiße Flecken auf einer nach westdeutscher Sozialisation nun neu zu zeichnender Landkarte.

Sicher waren es zunächst die Erfahrungen in den Städten, den Orten erster, neugieriger Begegnungen, aber bald wurden es die großen zusammenhängenden, naturnahen Landschaftsräume, die uns den Blick erweitert haben. Urbane Freiräume wurden zum wichtigsten Lernprojekt in der Kooperation ost- und westdeutscher Stadtplaner.

Peter Zlonicky
München, Juli 2007